

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 7

Artikel: Drei Kapitel aus : Lienhard und Gertrud
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ob des Unglückes, den der letzte Krieg über die Erde gebracht hat. Er würd es nicht für möglich halten, daß die Menschheit in unserm so fortschrittlichen Jahrhundert so weit und tief zurückgefallen ist, daß Grausamkeiten verübt wurden, die alles Maß übersteigen, daß die großartigsten Erfindungen zur furchtbarsten Geißel der Völker geworden sind, daß Liebe verstummte, Macht und Gewalt triumphierten, jeder immer mehr an sich selber dachte und alle guten Regungen verkümmerten.

Pestalozzi wäre aufs stärkste getroffen. Aber verzweifeln würde er nicht, wie er selber bei den furchtbarsten Enttäuschungen nie sich hat völlig niederschmettern lassen. Er würde nicht zu viel Zeit mit Klagen und Vorwürfen verlieren. Hand würde er anlegen, wo Not ist, von Haus zu Haus würde er ziehen und neuen Glauben zu pflanzen suchen. Nicht lange würde er nach den Schuldigen und Schuldigsten fahnden, denn als einer, der den hintersten Winkel seines eigenen Herzens kennt, hat er in weiser Ergründung alles menschlichen Wesens entdeckt: Wir sind alle Sünder, und es steht allen wohl an, über uns selbst strenger als über unsern Nächsten und Nebenmenschen zu richten.

Wir leben in schlimmen Zeiten. Wohl sind die Waffen zur Ruhe gekommen. Die Warnrufe zwingen uns nicht mehr hinunter in die Keller. Aber die Erde ist noch voll des Blutes, und Not und Kummer gehen um als düstere Geister, auch

bei uns, die wir von der Hölle des Krieges verschont blieben.

Wie feiern wir heute Pestalozzi? Wie danken wir ihm?

Am wirksamsten ohne große Reden und festliche Versammlungen. Aber mit Taten im Sinn und Geiste des Verewigten. Indem du, wenn es dir möglich ist, eines der verwaisten Kinder aus dem Ausland für Wochen oder Monate zu dir nimmst, in dein Haus, an deinen Tisch, indem du versuchst, die grauenvollen Erlebnisse, die es im Traume noch quälen, in den Hintergrund zu drängen. Pflanze ihm Freude und schenke ihm einen neuen Glauben, daß es spürt: es ist noch nicht alles verloren. Noch sind Wohlwollen und Liebe in der Welt. Sie stehen auf und rühren sich neu. Sie kommen, Wunden zu lindern, Lichter in die Dunkelheit zu tragen wie ein Henry Dunant über die Schlachtfelder Oberitaliens gegangen ist, getröstet und milde Gaben verteilt hat.

Das ist wirksamer, lebendiger Pestalozzigeist.

Und wir dürfen uns freuen: noch ist er da, noch blüht er auf an hundert, an tausend Orten, die nicht jedermann kennt. Aber er trägt Früchte und hilft eine neue Welt aufrichten, die uns eine bessere Zukunft verspricht.

P.S. Das Volksbuch: Lienhard und Gertrud ist in einer neuen, wohlfeilen Ausgabe erschienen beim Zürcher Verein Gute Schriften, Wolfbachstr.

Die Bilder wurden uns in dankenswerter Weise vom Pestalozzianum zur Verfügung gestellt.

Das Pestalozzibildnis von G. A. Schöner liegt in einem prächtigen neunfarbigen Wolfsebergdruck vor. Das Pestalozzianum liefert es für Lehrer, Schulen und Heime zum erstaunlich billigen Preise von 3 Franken, partienweise noch billiger. Im Handel 5 Franken.

Drei Kapitel aus: Lienhard und Gertrud

Zieht den Hut ab, Kinder! Es folgt
ein Sterbbett.

Der Hübelrudi saß eben bei seinen vier Kindern. Vor drei Monaten war ihm seine Frau gestorben, und jetzt lag seine Mutter sterbend auf einem Strohsack und sagte zu Rudi: „Suche mir doch etwas Laub in meine Decke! Ich friere.“

„O Mutter! Sobald das Feuer im Ofen verlöschen sein wird, will ich gehen.“

Die Mutter: „Hast du auch noch Holz, Rudi? Ich denke wohl, nein; du kannst nicht in den

Wald von mir und den Kindern weg. O Rudi, ach, ich bin dir zur Last!“

Rudi: „O Mutter, Mutter, sag doch das nicht, du bist mir nicht zur Last! Mein Gott, mein Gott, könnte ich dir nur auch, was du nötig hast, geben! Du dürstest, du hungerst und klagst nicht. Das geht mir ans Herz, Mutter!“

Die Mutter: „Gräme dich nicht, Rudi! Meine Schmerzen sind gottlob nicht groß, und Gott wird bald helfen, und mein Segen wird dir lohnen, was du mir tust.“

Rudi: „O Mutter, noch nie tat mir meine Armut so weh als jetzt, da ich dir nichts geben und nichts tun kann. Ach Gott, so krank und elend leidest du und trägst du meinen Mangel!“

Die Mutter: „Wenn man seinem Ende nahe ist, so braucht man wenig mehr auf Erden; und was man braucht, gibt der Vater im Himmel. Ich danke ihm, Rudi; er stärkt mich in meiner nahen Stunde.“

Rudi, in Tränen: „Meinst du denn, Mutter, du erholest dich nicht wieder?“

Die Mutter: „Nein, Rudi, gewiß nicht.“

Rudi: „O mein Gott!“

Die Mutter: „Tröste dich, Rudi! Ich gehe ins bessere Leben.“

Rudi, schluchzend: „O Gott!“

Die Mutter: „Tröste dich, Rudi! Du warst die Freude meiner Jugend und der Trost meines Alters. Und nun danke ich Gott! Deine Hände werden jetzt bald meine Augen schließen. Dann werde ich zu Gott kommen, und ich will für dich beten, und es wird dir wohlgehen ewiglich. Denk an mich, Rudi! Alles Leiden und aller Jammer dieses Lebens, wenn sie überstanden sind, machen einem nur wohl. Mich tröstet und mir ist wie heilig alles, was ich überstanden habe, so gut als alle Lust und Freude des Lebens. Ich danke Gott für diese frohe Erquickung der Tage meiner Kindheit; aber wenn die Frucht des Lebens im Herbst reift, und wenn der Baum sich zum Schlafe des Winters entblättert, dann ist das Leiden des Lebens ihm heilig, und die Freuden des Lebens sind ihm nur ein Traum. Denk an mich, Rudi! Es wird dir wohlgehen bei allem deinem Leiden.“

Rudi: „O Mutter, liebe Mutter!“

Die Mutter: „Aber jetzt noch eins, Rudi!“

Rudi: „Was, Mutter?“

Die Mutter: „Es liegt mir seit gestern wie ein Stein auf dem Herzen. Ich muß dir's sagen.“

Rudi: „Was ist's denn, liebe Mutter?“

Die Mutter: „Ich sah gestern, daß sich der Rudeli hinter meinem Bette versteckte und gebratene Erdäpfel aus seinem Sack aß. Er gab auch seinen Geschwistern, und auch sie aßen verstopfen. Rudi, diese Erdäpfel sind nicht unser, sonst würde der Junge sie auf den Tisch geworfen und seinen Geschwistern laut gerufen haben;

ach, er würde auch mir einen gebracht haben, wie ers tausendmal tat. Es ging mir allemal ans Herz, wenn er so mit etwas auf den Händen zu mir sprang und so herzlich zu mir sagte: „Iß auch, Großmutter!“ O Rudi, wenn dieser Herzensjunge ein Dieb werden sollte! O Rudi, wie mir dieser Gedanke seit gestern so schwer macht! Wo ist er? Bring mir ihn! Ich will mit ihm reden.“

Rudi: „O ich Elender!“

Er läuft geschwind, sucht den Knaben und bringt ihn der Mutter ans Bett.

Die Mutter setzt sich mühselig zum letztenmal auf, kehrt sich gegen den Knaben, nimmt seine beiden Hände in ihre Arme und senkt das schwache, sterbende Haupt hinab auf den Knaben.

Der Kleine weint laut: „Großmutter, was willst du? Du stirbst doch nicht? Ach stirb doch nicht, Großmutter!“

Sie antwortete gebrochen: „Ja, Rudeli, ich werde gewiß bald sterben.“

„Jesus, ach mein Gott! Stirb doch nicht, Großmutter!“ sagt der Kleine.

Die Kranke verliert den Atem und muß sich niederlegen. Der Knabe und sein Vater zerfließen in Tränen.

Sie erholt sich aber bald wieder und sagt: „Es ist mir schon wieder besser, da ich jetzt liege.“

Und der Rudeli: „Du stirbst doch jetzt nicht mehr, Großmutter!“

Die Mutter: „Du doch nicht so, du Lieber! Ich sterbe ja gern und werde dann auch zu einem lieben Vater kommen. Wenn du wüßtest, Rudeli, wie es mich freut, daß ich bald zu ihm kommen soll, du würdest dich nicht so betrüben.“

Rudeli: „Ich will mit dir sterben, Großmutter, wenn du stirbst.“

Die Mutter: „Nein, Rudeli, du wirst nicht mit mir sterben, du wirst, will's Gott, noch lang leben und brav werden und wenn einst dein Vater alt und schwach sein wird, seine Hilfe und sein Trost sein. Gelt, Rudeli, du willst ihm folgen und brav werden und recht tun? Versprich mir's, du Lieber!“

Rudeli: „Ja, Großmutter, ich will gewiß recht tun und ihm folgen.“

Die Mutter: „Rudeli, der Vater im Himmel, zu dem ich jetzt bald kommen werde, sieht und hört alles, was wir tun und was wir verspre-

chen! Gelt, Rudeli, du weißt das? Und du glaubst es?"

Rudeli: „Ja, Großmutter, ich weiß es und glaube es.“

Die Mutter: „Aber warum hast du denn doch gestern hinter meinem Bette verstohlen Erdäpfel gegessen?"

Rudeli: „Verzeih mirs doch, Großmutter! Ich wills nicht mehr tun. Verzeih mirs doch. Ich wills gewiß nicht mehr tun, Großmutter!"

Die Mutter: „Hast du sie gestohlen?"

Rudeli, schluchzend: „J... j... ja, Großmutter!"

Die Mutter: „Wem hast du sie gestohlen?"

Rudeli: „Dem Mau... Mau... Maurer.“

Die Mutter: „Du mußt zu ihm gehen, Rudeli, und ihn bitten, daß er dir verzeihe.“

Rudeli: „Großmutter, um Gottes willen, ich darf nicht!"

Die Mutter: „Du mußt, Rudeli, damit du es ein andermal nicht mehr tust. Ohne Widerrede mußt du gehen! Und um Gottes willen, mein Lieber, wenn dich schon hungert, nimm doch nichts mehr! Gott verläßt niemand; er gibt allemal wieder. O Rudeli, wenn dich schon hungert, wenn du schon nichts hast und nichts weißt, traue auf deinen lieben Gott und stiehl nicht mehr!"

Rudeli: „Großmutter, Großmutter, ich will gewiß nicht mehr stehlen, wenn mich schon hungert; ich will nicht mehr stehlen!"

Die Mutter: „Nun, so segne dich denn mein Gott, auf den ich hoffe, und er bewahre dich, du Lieber!"

Sie drückt ihn an ihr Herz, weint und sagt dann: „Du mußt jetzt zum Maurer gehen und ihn um Verzeihung bitten. Rudi, gehe doch auch mit ihm und sag des Maurers, daß auch ich sie um Verzeihung bitte, und daß es mir leid sei, daß ich ihnen die Erdäpfel nicht zurückgeben könne! Sage ihnen, ich wollte Gott für sie bitten, daß er ihnen ihr Übriges segne. Es tut mir so wehe. Sie haben das Ihrige auch so nötig, und, wenn die Frau nicht so Tag und Nacht arbeitete, sie könnten bei ihrer großen Haushaltung fast nicht ermachen. Rudi, du arbeitest ihm gern ein paar Tage dafür, daß er das Seinige wieder erhalte?"

Rudi: „Ach mein Gott, von Herzen gern, meine liebe Mutter!"

Da er eben das sagte, klopfte der Vogt ans Fenster.

Die kranke Frau handelt vortrefflich.

Und die Kranke erkannte ihn an seinem Husten und sagte: „O Gott, Rudi, es ist der Vogt! Gewiß sind das Brot und der Anken, wovon du mir Suppen kochst, noch nicht bezahlt.“

Rudi: „Um Gottes willen, bekümmere dich nicht, Mutter! Es ist nichts daran gelegen. Ich will ihm arbeiten und in der Ernte schneiden, was er will.“

„Ach, er wartet dir nicht," sagt die Mutter, und der Rudi geht aus der Stube zum Vogt.

Die Kranke aber seufzt bei sich selber und sagt: „Seit unserm Handel — Gott verzeih ihm dem armen, verblendeten Tropf — ist mir immer ein Stich ins Herz gegangen, wenn ich ihn sah. Ach Gott, und in meiner nahen Stunde muß er noch vor mein Fenster kommen und husten! Es ist Gottes Wille, daß ich ihm ganz, daß ich ihm jetzt verzeihe und den letzten Groll überwinde und für seine Seele bete. Ich will es tun. Gott, du leitetest den Handel! Verzeih ihm! Vater im Himmel, verzeih ihm!"

Sie hört jetzt den Vogt laut reden, erschrickt und sagt: „Ach Gott, er ist zornig! O du armer Rudi! Du kommst um meinetwillen unter seine Hände." Sie hört ihn noch einmal reden und sinkt in Ohnmacht.

Der Rudeli springt aus der Stube zum Vater und ruft ihm: „Vater, komm doch, komm doch! Die Großmutter ist, glaub ich, tot.“

Der Rudi antwortete: „Herr Jesus! Vogt, ich muß in die Stube.“

Und der Vogt: „Ja, es tut not; das Unglück wird gar groß sein, wenn die Hexe einmal tot sein wird.“

Der Rudi hörte nicht, was er sagte, und war schnell in der Stube.

Die Kranke erholte sich bald wieder, und wie sie die Augen öffnete, sagte sie: „Er war zornig, Rudi? Er will dir gewiß nicht warten?"

Rudi: „Nein, Mutter, es ist etwas recht Gutes. Aber hast du dich auch wieder recht erholt?"

„Ja,“ sagt die Mutter, sieht ihn ernsthaft und wehmütig an. „Was Gutes kann dieser bringen? Was sagst du? Willst du mich trösten und allein leiden? Er hat dir gedroht!“

Rudi: „Nein, weiß Gott, Mutter! Er hat mir angesagt, ich sei Tagelöhner beim Kirchenbau, und der Junker zahle einem des Tags fünfundzwanzig Kreuzer.“

Die Mutter: „Herrgott, ist das auch wahr?“

Rudi: „Ja gewiß, Mutter! Und es ist da mehr als für ein ganzes Jahr Arbeit.“

Die Mutter: „Nun, ich sterbe leichter, Rudi! Du bist gut, mein lieber Gott! Sei doch bis an ihr Ende ihr guter Gott! Und, Rudi, glaubs doch ewig fest: Je größer Not, je näher Gott.“

Sie schwieg jetzt eine Weile; dann sagte sie wieder: „Ich glaube, es sei mit mir aus. Mein Atem nimmt alle Augenblicke ab . . . Wir müssen scheiden, Rudi, ich will Abschied nehmen.“

Der Rudi bebt, zittert, nimmt seine Kappe ab, fällt auf seine Knie vor dem Bette seiner Mutter, faltet seine Hände, hebt seine Augen gen Himmel und kann vor Tränen und Schluchzen nicht reden.

Dann sagt die Mutter: „Fasse Mut, Rudi, zu hoffen aufs ewige Leben, wo wir uns wiedersehen werden! Der Tod ist ein Augenblick, der vorübergeht; ich fürchte ihn nicht. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß er, mein Erretter, wird über meinen Staub stehen; und nachdem sich meine Haut wiederum wird über das Gebein gezogen haben, alsdann werde ich in meinem Fleische Gott sehen. Meine Augen werden ihn sehen und nicht eines andern.“

Der Rudi hatte sich jetzt wieder erholt und sagte: „So gib mir deinen Segen, Mutter! Willst Gott, komme ich dir auch bald nach ins ewige Leben.“

Und dann die Mutter: „Erhöre mich, Vater im Himmel, und gib deinen Segen meinem Kind — meinem Kind, dem einzigen, so du mir gegeben hast, und das mir so innig lieb ist! Rudi, mein Gott und mein Erlöser sei mit dir! Und wie er Isaak und Jakob um ihres Vaters Abraham willen Gutes getan hat, ach, so möge er auch um meines Segens willen dir Gutes tun die Fülle, daß dein Herz sich wieder erfreue und frohlocke und seinen Namen preise! Höre mich jetzt, Rudi,

und tue, was ich sage! Lehre deine Kinder Ordnung und Fleiß, daß sie in der Armut nicht verlegen, unordentlich und liederlich werden! Lehre sie auf Gott im Himmel trauen und bauen und Geschwister aneinander bleiben in Freude und Leid, so wirds ihnen auch in ihrer Armut wohlgehen. Verzeihe auch dem Vogt, und wenn ich tot und begraben sein werde, so geh zu ihm hin und sage ihm, ich sei mit einem versöhnten Herzen gegen ihn gestorben, und wenn Gott meine Bitte erhöhe, so werde es ihm wohlgehen, und er werde noch zur Erkenntnis seiner selbst kommen, ehe er von hinnen scheiden werde!“

Nach einer Weile sagte dann die Mutter wieder: „Rudi, gib mir meine zwei Bibeln, mein Gebetbuch und eine Schrift, die unter meinem Halstuch in einem Schächtelchen liegt!“

Und Rudi stand von seinen Knien auf und brachte alles der Mutter.

Da sagte sie: „Bring mir jetzt auch die Kinder alle!“

Er brachte sie vom Tisch, wo sie saßen und weinten, zu ihrem Bett, und auch diese fielen auf ihre Knie vor dem Bette der Mutter.

Da sagte sie zu ihnen: „Weinet nicht so, ihr Lieben! Euer Vater im Himmel wird euch erhalten und euch segnen. Ihr waret mir lieb, ihr Teuern, und es tut mir weh, daß ich euch so arm und ohne eine Mutter verlassen muß. Aber hofset auf Gott und trauet auf ihn in allem, was euch begegnen wird, so werdet ihr an ihm immer mehr als Vaterhilfe und Muttertreue finden. Denket an mich, ihr Lieben! Ich hinterlasse euch zwar nichts; aber ihr waret mit lieb, und ich weiß, daß ich euch auch lieb bin. Da meine Bibeln und mein Gebetbuch sind fast alles, was ich noch habe; aber haltet es nicht gering, Kinder! Es war in meinem schweren Leben mir tausendmal Trost und Erquickung. Lasset Gottes Wort euch euern Trost sein, Kinder, und euere Freude, und liebet einander und helfet und ratet einander, solange ihr leben werdet, und seid aufrichtig, treu, liebevoll und gefällig gegen alle Menschen, so wirds euch wohlgehen im Leben. Und du, Rudi, behalte dem Betheli die größere und dem Rudeli die kleinere Bibel und dem Kleinen das Bethuch zum Angedenken von mir! Ach, dir habe ich keines,

Rudi! Aber du hast keines nötig, du vergiffest meiner nicht."

Dann ruft sie noch einmal dem Rudeli: „Gib mir deine Hand, du Lieber! Gelt! du nimmst doch niemand nichts mehr?"

„Nein doch auch, Großmutter! Glaub mirs doch auch! Ich werde gewiß niemand nichts nehmen," sagte der Rudeli mit heißen Tränen.

„Nun, ich will dirs glauben und zu Gott für dich beten," sagte die Mutter. „Sieh, Lieber, da geb ich deinem Vater ein Papier, das mir der Herr Pfarrer gab, bei dem ich diente. Wenn du älter sein wirst, so lies es und denk an mich und sei fromm und treu!"

Es war ein Zeugnis von dem verstorbenen Pfarrer in Eichstätt, daß die Kathrine zehn Jahre bei ihm gedient und ihm sozusagen geholfen hätte seine Kinder erziehen, nachdem seine Frau ihm gestorben war, daß der Kathrine alles anvertraut gewesen sei, und daß sie alles wohl so sorgfältig als seine Frau selig regiert habe. Der Pfarrer dankt ihr darum und sagt, daß sie wie eine Mutter an seinen Kindern gehandelt habe, und daß er in seinem Leben nicht vergessen werde, was sie in seinem Witwenstand an ihm getan habe. Sie hatte auch wirklich ein beträchtliches Stück Geld in diesem Dienst erworben und solches ihrem seligen Mann an die Matte gegeben, die der Vogt ihnen hernach wieder abprozeßiert hat.

Nachdem sie dem Rudi dieses Papier gegeben hatte, sagte sie ferner: „Es sind noch zwei gute Hemder da. Gib mir keines von diesen ins Grab! Das, so ich trage, ist recht. Und meinen Rock und meine zwei Fürtücher lasse, sobald ich tot sein werde, den Kindern verschneiden!"

Und dan sagte sie bald darauf: „Siehe doch sorgfältig zum Betheli, Rudi! Es ist wieder so flüßig. Halte die Kinder doch immer rein mit Waschen und Strählen und suche ihnen doch alle Jahre Ehrenpreis und Holunder, ihr Geblüt zu verbessern! Sie sind so verderbt. Wenn dus immer kannst, so tue doch ihnen eine Geiß zu den Sommer durch! Das Betheli kann sie jetzt hüten... Du dauerst mich, daß du so alleine bist; aber fasse Mut und tue, was du kannst! Der Verdienst an dem Kirchenbau erleichtert dich jetzt auch wieder. Ich danke Gott auch für dieses."

Die Mutter schwieg jetzt. Und der Vater und die Kinder blieben noch eine Weile auf ihren Knien, und der Vater und die Kinder beteten alle Gebete, die sie konnten. Dann standen sie auf von ihren Knien, und Rudi sagte zu der Mutter: „Mutter, ich will dir jetzt auch das Laub in die Decke holen."

Sie antwortete: „Das hat jetzt nicht Eil, Rudi! Es ist gottlob jetzt wärmer in der Stube; und du mußt mit dem Kleinen jetzt zum Maurer."

Ein armer Knab bittet ab, daß er Erdäpfel gestohlen hat, und die Kranke stirbt.

Und der Rudi winkt dem Betheli aus der Stube und sagt: „Gib auf die Großmutter acht! Wenn ihr etwas begegnet, so schick das Anneli mir nach! Ich werde bei des Maurers sein."

Und nahm dann den Kleinen an die Hand und ging mit ihm.

Gertrud war allein bei Hause, als sie kamen, und sah bald, daß der Vater und der Knab Tränen in den Augen hatten.

„Was willst du, Nachbar Rudi? Warum weinst du? Warum weint der Kleine?" fragte sie liebeich und bot dem Kleinen die Hand.

„Ach Gertrud, ich bin in einem Unglück," antwortete Rudi. „Ich muß zu dir kommen, weil der Rudeli euch etlichemal aus eurer Grube Erdäpfel genommen hat. Die Großmutter hats gestern gemerkt, und er hats ihr bekannt. Verzeih es uns, Gertrud! Die Großmutter ist auf dem Todbett. Ach mein Gott, sie hat soeben Abschied von uns genommen. Ich weiß vor Angst und Sorge nicht, was ich sage. Gertrud, sie läßt dich auch um Verzeihung bitten. Es ist mir leid, ich kann sie dir jetzt nicht zurückgeben; aber ich will gern ein paar Tage kommen, dafür zu arbeiten. Verzeih uns! Der Knabe hats aus dringendem Hunger getan."

Gertrud: „Schweig einmal hievon, Rudi! Und du, lieber Kleiner, komm, versprich mir, daß du niemand nichts mehr nehmen willst!"

Sie küßt ihn und sagt: „Du hast eine brave Großmutter, werde doch auch so fromm und brav wie sie!"

Rudeli: „Verzeih mir, Frau! Ich will, weiß Gott, nicht mehr stehlen.“

Gertrud: „Mein Kind, tue es nicht mehr! Du weißt jetzt noch nicht, wie elend und unglücklich alle Diebe werden. Tue es doch nicht mehr! Und wenn dich hungert, komm lieber zu mir und sag es mir! Wenn ich kann, ich will dir etwas geben.“

Rudi: „Ich danke Gott, daß ich jetzt bei der Kirche zu verdienen habe, und hoffe, der Hunger werde ihn nun auch nicht mehr so bald zu so etwas verleiten.“

Gertrud: „Es hat mich und meinen Mann gefreut, daß der Junker mit dem Verdienst auch an dich gedacht hat.“

Rudi: „Ach, es freut mich, daß die Mutter noch den Trost erlebt hat. Sage doch deinem Mann, ich wolle ihm ehrlich und treu arbeiten und früh und spät sein, und ich wolle mir die Erdäpfel doch auch herzlich gern am Lohn abziehen lassen!“

Gertrud: „Von dem ist keine Rede, Rudi! Mein Mann tut das gewiß nicht. Wir sind gottlob durch den Bau jetzt auch erleichtert. Rudi, ich will mit dir zu deiner Mutter gehn, wenn es so schlimm ist.“

Sie füllt dem Rudeli seinen Sack mit dürrem Obst, sagt ihm noch einmal: „Du Lieber, nimm doch niemand nichts mehr!“ und geht dann mit dem Rudi zu seiner Mutter.

Und als er unter einem Rußbaum Laub zusammenlas, die Decke ihres Bettes besser zu füllen, half ihm Gertrud Laub auffammeln, und dann eilten sie zu ihr hin.

Gertrud grüßte die Kranke, nahm ihre Hand und weinte.

„Du weinst, Gertrud?“ sagte die Großmutter. „Wir sollten weinen. Hast du uns verziehen?“

Gertrud: „Ach was, verziehen! Kathrine, eure Not geht mir zu Herzen und noch mehr deine Sorgfalt. Gott wird deine Treue und deine Sorgfalt gewiß noch an den Deinigen segnen, du Gute!“

Kathrine: „Hast du uns verziehen, Gertrud?“

Gertrud: „Schweig doch hievon, Kathrine! Ich wollte, ich könnte dich in etwas in deiner Krankheit erleichtern.“

Kathrine: „Du bist gut, Gertrud! Ich danke dir; aber Gott wird bald helfen . . . Rudeli, hast du sie um Verzeihung gebeten? Hat sie dir verziehen?“

Rudeli: „Ja, Großmutter! Sieh doch, wie gut sie ist!“ Er zeigt ihr den Sack voll dürrer Obst.

„Wie ich schlummere!“ sagte die Großmutter. „Hast du sie auch recht um Verzeihung gebeten?“

Rudeli: „Ja, Großmutter, es war mir gewiß Ernst.“

Kathrine: „Es übernimmt mich ein Schlummer, und es dunkelt vor meinen Augen . . . Ich muß eilen, Gertrud!“ sagte sie leise und gebrochen. „Ich wollte dich doch noch etwas bitten; aber darf ich? . . . Dieses unglückliche Kind hat dir gestohlen . . . Darf ich doch noch bitten, Gertrud, . . . wenn . . . ich . . . tot sein . . . diesen armen . . . verlassenen Kindern . . . sie sind so verlassen . . .“ Sie streckt die Hand aus, die Augen sind schon zu. „Darf ich . . . hoffen . . . Folg ihr . . . Rud . . .“ Sie verschied, ohne ausreden zu können.

Der Rudi glaubte, sie sei nur eingeschlafen, und sagte den Kindern: „Rede keines kein Wort! Sie schläft. Wenn sie sich auch wieder erholte!“

Gertrud aber vermutete, daß es der Tod sei, und sagt es dem Rudi.

Wie jetzt dieser und wie alle Kleinen die Hände zusammenschlugen und trostlos waren, das kann ich nicht beschreiben. Leser, laß mich schweigen und weinen! Denn es geht mir ans Herz, wie die Menschheit im Staube der Erde zur Unsterblichkeit reift, und wie sie im Prunk und Tand der Erde unreif verwelkt.

Wäge doch, Menschheit, wäge doch den Wert des Lebens auf dem Todsbette des Menschen! Und du, der du den Armen verachtest, bemitleidest und nicht kennst, sage mir, ob der also sterben kann, der unglücklich gelebt hat! Aber ich schweige; ich will euch nicht lehren, Menschen! Ich hätte nur dies gern, daß ihr selber die Augen aufthutet und selbst umsähet, wo Glück und Unglück, Segen und Unsegen in der Welt ist.

Gertrud tröstete den armen Rudi und sagte ihm noch den letzten Wunsch der edlen Mutter, den er in seinem Jammer nicht gehört hatte.

Der Rudi nimmt treuherzig ihre Hand: „Wie mich die liebe Mutter reut! Wie sie so gut war!“

Gertrud, gelt, du willst auch an ihre Bitte denken?"

Gertrud: „Ich müßte ein Herz haben wie ein Stein, wenn ichs vergessen könnte. Ich will an deinen Kindern tun, was ich kann.“

Rudi: „Ach, Gott wird dir vergelten, was du an uns tun wirst.“

Gertrud lehrt sich gegen das Fenster, wischt ihre Tränen vom Angesicht, hebt ihre Augen gen Himmel, seufzt, nimmt dann den Rudi und seine Geschwister, eins nach dem andern, mit warmen Tränen, besorgt die Tote zum Grabe und geht erst, nachdem sie alles, was nötig war, getan hatte, wieder in ihre Hütte.

DEM ANDENKEN PESTALOZZIS

Du wolltest liebend bauen,
Den Armen einen Herd,
Durch Güte und Vertrauen
Wird Leben lebenswert.

Nie müd als treuer Mehrer
Von echtem Helfergeist,
Blicbst du des Volkes Lehrer,
Der es zum Guten weist.

Hast Zwietracht stets gemieden,
Warst Waisen Schutz und Hort,
Dein Vorbild wirkt zum Frieden
Veredelnd fort und fort.

Otto Volkart

Kleine Weihnachtsgeschichte

Trauernd schleppte sich die Liebe in Gestalt einer dunkel verummten alten Frau durch das kriegzerfressene Land. Allüberall Schutt und Trümmer, Krankheit und Hunger, Armut und Not! Doch von keiner Seele wurde die Liebe als das holdeste aller Wesen erkannt; ihr warm-rotes Kleid blieb menschlichen Augen des deckenden Mantels wegen gut verborgen.

All ihre lieben Kinder: das holde Erbarmen, die sonnige Güte, das sanfte Wohlwollen und das weiße Verzeihen hatte Mutter Liebe im Kriege verlieren müssen. Sie waren ihr in tiefer Nacht grausam geraubt worden. Doch immer noch nicht gab sie das Suchen und Fragen nach ihrem einstigen Kindersegen auf, die Menschen aber lachten sie nur aus. „Erbarmen, Güte, Wohlwollen, und was du da weiter suchst,“ höhnte ihr einer nach und spuckte in weitem Bogen aus, „nun schaut her, die Alte ist ja von Sinnen!“ Und mit bitterer Behmut fügte er hinzu: „Kinder des Lichtes, die findet man nicht mehr bei uns.“ Er schüttelte den Kopf und deutete auf eine Menge geduckt und im Dunkeln wühlender Angst erregender Gestalten hin: „Siehst du, das sind die Kinder der neuen Welt: hier der übelriechende Haß, ihm zur Seite die spize Rache, dort die krummbeinige Lüge, drüben der Gift speiende Streit, und, die auf Stel-

zen daneben geht, das ist die herzlose Hoffart, dicht dabei noch die nackte Sünde und rechts von ihr die schwammige Lauheit. Der kleine dunkle Flecken dort an der Wand,“ er schnitt dazu eine spöttelnde Grimasse, „das war früher einmal der freie, nun aber plattgedrückte Mut. Noch viele seiner Art liegen am Boden, zerstampft durch die Stärkern.“ Nach kurzer Atempause fuhr er fort: „Weiter hinten siehst du dort die humpelnde Gerechtigkeit mit dem kalten Geiz zur Linken, auch noch die spindeldürre Vergeltungssucht und die aufgeblähte Faulheit und viele andere mehr. — Hoho,“ lachte er nun derb und wiederholte, „nein, für Erbarmen, Güte, Wohlwollen ist kein Platz mehr frei.“ Sein Lachen schnitt der Liebe wie mit Messern ins Herz.

Sie fühlte sich müde zum sterben und konnte sich gerade noch auf eine der breiten Kirchenstufen schleppen, als sie lautlos und erschöpft in sich zusammenbrach, lange so verharrend. Eigentlich hatte sie in die Kirche gehen wollen, um Gott Vater zu bitten, er möchte sie endlich zu sich nehmen, obschon sie ja wußte, daß sie ewig auf Erden bleiben mußte. Nun schloß sie tief und sah nicht, daß ganz behutsam ihre guten alten Schwestern, die sanfte Demut, das tiefsinnige Leid und die selige Frömmigkeit, der Reihe nach zu ihr hergehuscht kamen und bei ihr Wache hielten.